

# Die Rhetorik des Traumas

## *Wie die Betroffenheit im Fall Wilkomirski blind macht*

Von Marius Neukom

*Seit dem Nachweis eines lückenlos dokumentierten und bezeugten Schweizer Lebenslaufes ist es still geworden um Benjamin Wilkomirski, den Verfasser der angeblichen Holocaust-Kindheitserinnerungen «Bruchstücke». Doch werfen der Erfolg des Buches und die Rolle der Kritik Fragen auf, die über die Klärung des Falles hinausgehen.*

Im Jahr 1995 publizierte Benjamin Wilkomirski sein Buch «Bruchstücke. Aus einer Kindheit. 1939–1948». Es sind Memoiren eines Fünfzigjährigen, der als jüdisches Kind die Konzentrationslager Majdanek und Auschwitz überlebt hat. Das Buch avancierte in kürzester Zeit zu einem internationalen Klassiker der Holocaust-Literatur. Experten attestierten ihm nicht nur höchste Autorität als Zeugnis, sondern sprachen dem Werk auch ausserordentlichen literarischen Rang zu. Benjamin Wilkomirski stand nicht nur als Opfer und Zeuge im Licht der Öffentlichkeit, sondern auch als Experte und Schriftsteller.

Drei Jahre später, im Herbst des vergangenen Jahres, recherchierte der Journalist Daniel Ganzfried den Lebenslauf von Wilkomirski («Weltwoche» vom 27. 8. 98). Er entdeckte, dass Wilkomirski als Bruno Grosjean 1941 unehelich in Biel geboren wurde, zunächst in einem Kinderheim in Adelboden lebte und 1945 vom Zürcher Ehepaar Doesseker in Pflege genommen wurde. 1957 wurde er von diesen adoptiert (NZZ, 17. 2. 99). Wilkomirski alias Doesseker alias Grosjean besitzt somit einen lückenlosen, amtlich dokumentierten schweizerischen Lebenslauf. Sein Buch ist offenbar nicht Autobiographie, sondern Fiktion – ein Fabrikat.

Seit Ganzfrieds Entdeckung gibt es den sogenannten «Fall Wilkomirski». Es handelt sich um eine erbitterte, mit vielen Anklagen und Richtersprüchen durchsetzte Debatte über das Buch «Bruchstücke» und die Person Wilkomirski. Es ist ein Diskurs, der sich vor allem um die Begriffe Verantwortung, Schuld, Wahrheit und Moral dreht. Der Vorfall hat allerdings auch Fragen aufgeworfen, die den Betrieb und das Funktionieren der Kultur- bzw. Geisteswissenschaft betreffen. Selbstreflexion kam aber nur am Rand der Diskussion zustande. Dieser Befund bezeugt eine erschreckende Blindheit gegenüber den eigenen Anteilen am Fall Wilkomirski.

Das vielleicht merkwürdigste Phänomen am Fall Wilkomirski ist die Tatsache, dass nach Ganzfrieds Enthüllungen plötzlich Stimmen laut wurden, die den Text mit guten Gründen in seiner historischen Glaubwürdigkeit und in seiner literarischen Qualität in Zweifel zogen. Es mag verständlich sein, dass es Jahre gedauert hat, bis die Fälschung dieser vermeintlichen Autobiographie aufgedeckt wurde. Wegen einiger historischer Ungereimtheiten sogleich die Zeugen-schaft des Autors in Zweifel zu ziehen, wäre pietätlos gewesen. Weniger plausibel aber ist die Tatsache, dass im Rahmen der autobiographischen Lesart die literarischen Mängel des Buches nicht gesehen oder ausgesprochen wurden.

Worauf gründeten die Urteile hinsichtlich der Authentizität und Literarität dieses Buches? Der Holocaust-Forscher Wolfgang Benz zum Beispiel lobt Wilkomirskis Text – noch in Unkenntnis von Ganzfrieds Recherche – folgendermassen: «Es gibt autobiographische Darstellungen des Überlebens von Kindern und Jugendlichen aus dem Holocaust, bei deren Lektüre der Atem stockt, die den Blick in den Abgrund freigeben, die nicht nur durch ihre Authentizität, sondern auch durch ihren literarischen Rang beeindrucken» («Die Zeit», 3. 9. 98).

Die Verknüpfung der Substantive in diesem Zitat lässt aufhorchen. Hier werden inkommensurable Grössen vermischt. Die Betroffenheit ist durch den Text, und zwar durch textinterne Faktoren bedingt. Die Authentizität dagegen misst sich an textexternen Kriterien. Offensichtlich verleitet die emotionale Betroffenheit dazu, unreflektiert, ja fast kurzschlussartig «Authentizität» zu supponieren. Das Lob für Wilkomirskis Buch muss als Abwehr gedeutet werden (so auch Jörg Lau in der «Zeit», 17. 9. 98): Das persönliche Betroffensein wird abgewehrt, indem seine Realität nach aussen verlegt wird. Es wird in harte, unverrückbare historische Fakten verpackt und damit von seinem unmittelbar bedrohlichen Charakter befreit. Damit wird eine Reflexion umgangen, die die eigene Betroffenheit mit einschliessen müsste.

In der Situation des Betroffenseins würden sich zwei Fragen aufdrängen. Erstens: Warum bin ich betroffen? Zweitens: Wie bringt es der Text fertig, mich zu berühren? Das sind Fragen, die ausschliesslich den Rezeptionsprozess, also das Geschehen zwischen dem Text und dem Leser, betreffen. Wenn mich ein Text betroffen macht, dann ist zwischen ihm und mir eine Szene entstanden. Ein Beziehungsgeschehen ist in Gang gekommen. Die Betroffenheit ist kein Bestandteil des Textes, sondern sie ist in mir entstanden. Allerdings müssen ihre Äquivalente als Kommunikationsmuster, das heisst als spezifische Rollenzuweisungen, Strategien des Textes, offene oder verdeckte Motive usw., im Text lokalisierbar sein.

#### VERZERRUNGEN

Mit der Feststellung, dass irrationale, psychologische Faktoren am Werk sind, ist freilich nicht das letzte Wort gesprochen. Es stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Urteilsbildung angesichts emotional involvierender Themen. Ganz besonders bei der Rezeption von Darstellungen des Holocaust ist es kaum möglich, sich der emotionalen Betroffenheit zu entziehen. Reflektiert man diese Wirkung nicht, beeinflusst und verzerrt sie die Urteilsbildung auf unbewusster Ebene.

Man kann nicht urteilen, ohne zu rezipieren. Wilkomirskis Erinnerungsbuch legt die Mechanismen der Verzerrung in fast isolierter Art und Weise offen. Die zwei verschiedenen Lesarten – autobiographisch versus fiktional – haben völlig entgegengesetzte Beurteilungen der literarischen Qualität des Textes nach sich gezogen. Die literarische Qualität ist aber grundsätzlich unabhängig von diesen beiden Kriterien: Es ist die emotionale Ladung der Thematik, die diese Einschätzungen moduliert. Die Autobiographie bewirkte ein Entsetzen und eine Anteilnahme, das Fabrikat Entrüstung und Verurteilung.

Das Buch thematisiert den Holocaust nicht als Faktum im Dienst einer historischen Klärung, sondern benutzt ihn ausschliesslich als Metapher. Seine Rezeption demonstriert die hervorragende Eignung dieser Metapher zur Evokation von Schuldgefühlen, Mitleid und Identifikation – und zur Verführung, bedingungslos zu glauben und sich blenden zu lassen. Der als Autobiographie deklarierte Text verweist auf ein reales Geschehen und ist diesem verpflichtet. Wenn uns Wil-

komirskis Buch betroffen macht, dann ist der Erzähler Benjamin Wilkomirski der Urheber dieser Betroffenheit. Die Lektüre seines Buchs ist alles andere als ein harmloses Spiel. Als Leserinnen und Leser geraten wir nicht nur in die Abhängigkeit einer realen Person, sondern wir nehmen im gleichen Moment auch zu dem realen Geschehen Stellung, auf das sie sich bezieht.

Wenn wir Wilkomirski Glauben schenken und es zulassen, dass er sich unserer Gefühle bemächtigt, dann dürfen wir den Nachweis seiner Legitimation verlangen. Als Überlebender eines Konzentrationslagers hat er diese Legitimation aus ethischen Gründen offenbar fraglos. Entpuppt er sich als Fälscher dieser Identität, dann sehen wir uns allerdings doppelt hintergangen: Mit einem schrecklichen, Entsetzen erregenden Motiv wurden unsere Gefühle manipuliert! Die Situation ist von verletzendem Zynismus. Wir sind immer noch zutiefst betroffen – doch jetzt nicht mehr ausgeliefert, sondern enttäuscht. Die literarische Entwertung des Buches aber, als Antwort auf diese Verletzung unserer Gefühle, ist wiederum nichts als eine Abwehrreaktion.

Die Frage nach den Gründen, welche die Kritik und das Fragen nach dem Beleg der Zeugnenschaft so gründlich unterbunden haben, ist im Fall Wilkomirski brisant: Die Antwort muss im Buch selbst zu finden sein. Tatsächlich operiert der Text durchgängig mit einem Ausgrenzungsmuster, das eine scharfe Grenze zwischen der Personalunion von Autor, Erzähler und Hauptfigur und den Mitmenschen, zu denen auch die Leser gehören, zieht. Das Buch beginnt mit den Sätzen: «Ich habe keine Muttersprache, auch keine Vatersprache. [. . .] Irgendwann in dieser Zeit hat es mir ohnehin die Sprache verschlagen, und es dauerte lange, bis ich sie wiederfand.» Und an seinem Ende, im Nachwort, heisst es: «Ich bin aufgewachsen und gross geworden in einer Zeit und in einer Gesellschaft, die nicht zuhören wollte oder konnte. [. . .] Ich wollte meine Sicherheit wieder, und ich wollte nicht mehr schweigen. So begann ich [als Fünfzigjähriger] zu schreiben.»

Das traumatisierte Ich ist Opfer, während alles ausserhalb seiner selbst zur Täterschaft gehört. Dieses unumkehrbare Opfer-Täter-Schema ist der zentrale Kommunikationskanal. Es wird an einer Reihe höchst emotionsgeladener Motive wie das des Holocaust, der verlorenen Kindheit, des Waisenkindes, der weggenommenen Identität und der verlorenen Sprache durchgespielt. Hinzu kommen das Vorzeigen einer geradezu ungeheuren Schädigung, die Unschuldsperspektive des verständnislos beobachtenden Kindes und eine ausgesprochen drastische und explizite Sprache.

Die für den Leser vorgesehene Rolle ist die des Täters. Sie lässt im Grunde nur zwei Reaktionen offen: Entweder er fühlt sich als Täter schuldig, oder er stellt sich auf die Seite des Opfers und identifiziert sich mit ihm. Ein naheliegender Ausweg aus der Schuldzuweisung oder einer anderweitig beängstigenden Identifikation scheint darin zu bestehen, das Buch über alles zu loben und auf dessen Authentizität zu verweisen. Diese Abwehr ist jedenfalls ökonomisch. Alles Beunruhigende ist aussen positioniert.

Das Reflektieren, Nachfragen und Zweifeln ist für den psychischen Haushalt die zweifellos riskanteste Reaktion. Offenbar gibt es in diesem Buch aber auch keinen Raum zwischen der Opfer- und der Täterrolle, in dem eine Reflexion stattfinden könnte. Insofern ist es brillant arrangiert: Seine Sprache, die Motive, Rollenzuweisungen und Erzählstrategien – zu denen auch das Kleid der Autobiographie gehört – lösten eine so tiefe Betroffenheit aus, dass über lange Zeit jede kritische Reflexion ausgeschaltet war.

#### REFLEXION STATT ENTRÜSTUNG

Nachdem sich herausgestellt hatte, dass Wilkomirskis «Bruchstücke» ein Machwerk sind und diese Korrektur auf allen Ebenen derart viele Meinungsumschwünge und entrüstete Reaktionen

hervorgerufen hat, liegt die Irrationalität der Urteilsbildung in der Kulturwissenschaft offen zutage. Betroffen sind in erster Linie die Literatur- und die Geschichtswissenschaft. Aber auch auf die gegenwärtige Hochkonjunktur der psychotherapeutischen Traumaforschung wird ein bestimmtes Licht geworfen.

Wie wird ein Trauma in Sprache gefasst? Welches sind die Strategien des sprachlichen Ausdrucks von Traumata? Das Wissen, dass sich Mitteilungen traumatischer Erlebnisse – wie überhaupt alle Erzählungen – auf der Textebene mehr oder minder subtiler Mittel bedienen, um eine emotionale Resonanz, eine Betroffenheit, zumindest eine Sympathie beim Gegenüber zu erzielen, ist an sich nicht neu. Eine systematische Erforschung und Verbreitung dieser Erkenntnisse hat bis anhin aber nicht stattgefunden, obwohl gerade der Fall Wilkomirski auf ihre bittere Notwendigkeit hinweist. Denn genau diese Strategien steuern unbewusst nicht nur die Aufmerksamkeits-Zuwendung des Lesers, sondern verstricken ihn gleichzeitig in ein Beziehungsgeschehen, das seine Urteilsfähigkeit unter Umständen empfindlich einschränkt. Solange die Emotionalität der Teilnahme nicht reflektiert ist, verstellt und verzerrt sie den Blick auf das betroffen machende Objekt. Es gibt beispielsweise einen unbewussten Zwang, einem Opfer zu glauben, sobald es einen Schaden vorweist. Dieser zwischenmenschliche Prozess ist ein wichtiges soziales Regulativ: Er sichert die Wiederaufnahme des aus der Gemeinschaft gestossenen Opfers. Wir sollten uns allerdings bewusst sein, dass er auch für manipulative Zwecke benutzt werden kann.

«Betroffenheitstexte» verweisen auf eine Entsetzen erregende faktische oder mögliche, zumindest denkbare Realität. Insofern können sie gar nicht lügen oder «falsch» sein. Auch die Betroffenheit befindet sich nicht im Text, sondern ist eine Reaktion der Leser. Sie kommt durch die rhetorische Form der Vermittlung der Realität zustande. Natürlich finden Teilnahme und Mitleid ihren Nährboden zuallererst in der Psyche des Rezipienten selbst. Ihre Reflexion steht in der Verantwortung jedes einzelnen Betroffenen. Gleichzeitig sind dies aber auch Reaktionen auf bestimmte, im Text lokalisierbare Strategien und Rollenzuweisungen. Statt das kopflose Entsetzen lediglich in kopflose Entrüstung umzubiegen, wäre es daher für ebendiese «Kulturwissenschaft» eine sinnvolle Aufgabe, die Rhetorik des Traumas zur Kenntnis zu nehmen und die Mechanismen der Rezeption und Urteilsbildung selbstkritisch zu erforschen und aufzudecken.